

Homilie zu Röm 1,1-7 und Mt 1,18-24
4. Adventsonntag (Lesejahr A)
23.12.2007 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

wir sind hergekommen, sind da, bereit zu hören, und an mir ist es, zu verkündigen das Evangelium - gebe es Gott durch seinen Heiligen Geist, daß wir recht verstehen, worum es heute geht. Wenn man dem nachhört, wovon da die Rede ist in den Texten, dann sieht man den Hintergrund und da sieht man die Großmächte damaliger Zeit, d. h. Ägypten, Unterägypten, Oberägypten, Nubisch-Ägypten, Libysch-Ägypten entlang dem Nil, eine Großmacht, ein Großstaat, eine Nation, eine Gesellschaft, die etwas will. Und wir sehen an Euphrat und Tigris Babylonien, Assyrien, Großmacht, Großstaat, beide wollen etwas. Was ist es denn, was diese Gesellschaften, diese Staaten, diese Völker, Nationen mit ihrem Staat wollen? Da muß nüchtern gesagt werden: über all dem Vielerlei der Not wehren, der Angst wehren, dem Leiden wehren, dem Tod wehren. Man muß es sehen, alle münden sie ein, keine Macht distanziert sich davon: Staat, das Unternehmen gegen den Tod. Und wir Heutige gehören auch dazu. In Nachfolge der genannten Großmächte haben wir unsere Staaten, die großen und die kleinen, immer dasselbe, Angst vor dem Tod, wehren dem Tod, ein Unternehmen gegen den Tod. Man muß das nachfühlen.

Und dann die schreckliche Entdeckung: Viel, sehr viel haben die Staaten erreicht, das steht fest, aber - Karl Marx hat es formuliert - den Tod abzuschaffen waren sie nicht in der Lage. Also bleibt uns - und man muß es beim Namen nennen - wie vorher die Angst vor Sterben und Tod. Wenn wir das jetzt wissen und schauen die Großmächte, die Großstaaten, die großen Nationen, Gesellschaften - und dann im hintersten Winkel von damals Kanaan, Nazaret, Betlehem, Jerusalem. Und da ist es geschehen: Der Eingriff Gottes in unsere Bangnisse, in unsere Not. Man muß es einmal wahrnehmen, Gott hat eingegriffen. Und Gott ist nun einmal Gott und keine Naturkraft, die versagen müsste. Und so sieht das dann aus, daß er einen unbedeutenden Nazaretaner, in Betlehem geboren, in Jerusalem gekreuzigt, *d e n*, auserwählt hat, in der Lesung heißt es sogar „ihn gesetzt hat zum Sohne Gottes“, nicht gezeugt, nicht geboren, „gesetzt“ steht da (Röm 1,4). Er hat ihn eingesetzt als Sohn Gottes, Gottes, und das heißt in der Vollmacht Gottes, also heißt es: gegen unsere Angst, gegen unser Leiden, Sterben, Tod, *d e r*, von Gott her uns gesetzt als der Helfer schlechthin. Man möchte es fertigbringen, alle die da versammelt sind, aufzuschließen für dieses ungeheure Unternehmen Gottes auf Erden unter uns: uns zuliebe, uns zugute der Sohn Gottes, Jesus Christus.

In der Lesung hat es geheißen „bestimmt zur Verkündigung des Evangeliums Gottes mit seinem Sohne“. Hat das uns jemals erreicht? Wenn ja, dann sehen wir halt hin auf *d e n* und verfolgen ihn auf seinem Lebensgang und kommen mit ihm zusammen ans Kreuz, in den Tod. Also doch aus, amen? Nein. Gott hat die Macht, und es hat ihm gefallen, den aus dem Tod zu erwecken. Verstehen tut man das nie, aber davor stehen bleiben kann man, nie damit fertig werden, nie loslassen, immer dran rummachen: erweckt aus dem Tode. Wir gehen mit ihm bis Golgotha und gelangen dann mit ihm in den Ostermorgen - und dort verweilen! Wir verstehen es nie, aber dabei verweilen - und dann von dort her herein in unsres Lebens Nöte, Bangnisse, in unseres Lebens Leiden, Sterben, Tod, um *d e n* bei uns zu haben, um bei ihm zu sein.

Und dann sprießt eine Hoffnung. Hoffnung, wer hat das jemals ergründet, was das ist! Ein Mensch, der Hoffnung hat, ist nicht verloren. Wir werden zu einer Hoffnung berechtigt und in dieser Hoffnung leben wir, in dieser Hoffnung sind wir hier beisammen als solche, die diese Hoffnung haben - wir sprechen dann von Glauben - Hoffnung, und von daher den Mut zu leben hier auf dieser Erde unter den Umständen, die uns nun einmal gegeben sind. Und das bedeutet Heil der Welt. Von ihm her kommt unsere Hoffnung, ein Gut zum Heil der Welt. Das lasst uns ein bißchen verstanden haben, damit wir am Ende vor uns selber einen gewissen Respekt entwickeln, eine Ehrfrucht, eine Hochschätzung: Die sind wir inmitten der Gesellschaft, die eine Hoffnung haben. Wo viele keine Hoffnung haben, sind wir die, die denen die Hoffnung bringen durch unser Leben in den Umständen, wie sie sind.